

Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert [Reinhold Kaiser]

Autor(en): **Bühler, Linus**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **50 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizergeschichte / Histoire suisse

Reinhold Kaiser: **Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert.** Hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und der Gedächtnisstiftung Peter Kaiser (1793–1864), Vaduz. Basel, Schwabe-Verlag, 1998. 290 S., 31 Karten, 49 Abb.

Was kann eine Untersuchung über Churrätien in der Zeit zwischen dem Ende des 5. und der Mitte des 10. Jahrhunderts noch bringen, wenn kein Mangel an historischen Vorarbeiten über diese Epoche herrscht und sich die schriftliche Quellenlage gut präsentiert, wie der Autor in seinem Vorwort bemerkt? Sein Ziel ist es deshalb, die Einzelstudien zusammenzufassen und sie mit den neuesten Forschungsergebnissen insbesondere der Archäologie zu einer Synthese zu verbinden. Dies ist Reinhold Kaiser auf eindruckliche Art gelungen.

Der Verfasser ist seit 1990 ordentlicher Professor für frühmittelalterliche Geschichte an der Universität Zürich und beschäftigt sich in seinen bisherigen Forschungen vor allem mit der rheinischen und frühen französischen Geschichte und hat sich einen Namen als Kenner der fränkischen Bischofsstädte und Bischofsherrschaften gemacht. Dass er aus diesem Blickwinkel die frühmittelalterliche Entwicklung in Rätien in einen grösseren Zusammenhang stellt, tritt in seiner Studie immer wieder zutage. Diese gliedert sich in drei grosse Teile: In einem ersten Kapitel werden die politische Geschichte und die Organisationsformen behandelt, in einem zweiten «Kult und Kirche, Kunst und Kultur», während das letzte Kapitel der «Besiedlung, Wirtschaft und Gesellschaft» gewidmet ist.

Die Vorzüge der Untersuchung zeigen sich hauptsächlich im ersten Teil, wo der Verfasser die Folgen der politisch bedingten Orientierung Rätians nach Norden erläutert. Seit der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts wurde die *Raetia prima* in das merowingische Frankenreich eingegliedert. Sehr anschaulich wird dargelegt, wie zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert die entscheidenden Veränderungen der Bistumsgrenzen von Chur gegenüber der spätrömischen Provinz vorgenommen wurden. Im Norden bildeten der Hirschensprung, das Säntismassiv sowie die Linthebene die Abgrenzung, im Westen reichte das Churer Bischofsgebiet bis ins Urserental. Zählten die Tessiner Alpentäler einst allem Anschein nach noch zur *Raetia prima*, wurden sie nun abgetrennt, während das Misox bei Chur verblieb und das Bergell sowie der Vintschgau neu hinzukamen. Im Nordosten griff das Bistum bis in das Gebiet von Götzis-Rankweil, in den Walgau, und ins Montafun. Für die Ausbildung dieser Grenzen, die das eigentliche *Churrätien* umschliessen, sieht R. Kaiser als entscheidende Faktoren die Expansion des fränkischen Herrschaftsbereiches. Immer wieder veranschaulichen historische Karten, im Ganzen an die dreissig, den Text.

Nicht zuletzt durch minutiöse Personengeschichte versucht der Verfasser Klarheit in das umstrittene 9. Jahrhundert Rätians zu bringen, das durch die frühe karolingische Herrschaft und Grafschaftsverfassung bestimmt ist. Anhand einer Übersichtstafel (S. 62) werden die kontroversen Historikermeinungen visualisiert. Doch eine, zwei kritische Nebenbemerkungen seien erlaubt. So spricht Reinhold Kaiser mit Bezug auf die spätmerowingische oder vorkarolingische Bischofsherr-

schaft von «Civitasrepublik», einem Begriff, der in der Fachliteratur gebräuchlich sei. Mir scheint der Begriff nicht sehr zutreffend, weil er sich einerseits von den historischen Quellenbezeichnungen nicht aufdrängt und weil andererseits der Begriff «Republik» im allgemeinen im Gegensatz zu Monarchie gebraucht und auch mit gewissen Institutionen in Verbindung gebracht wird. Auch wirkt es nicht so überzeugend, wenn anknüpfend an jüngere Forschungen die bekannte Familie der Victoriden durch die Bezeichnung Zacconen oder Zacconen/Victoriden ersetzt wird. Die traditionelle Bezeichnung Victoriden hat im übrigen eine recht prominente Parallele, indem die Ottonen auch nicht nach ihrem Urahn Liudolf benannt sind, sondern nach den herausragenden Vertretern der Familie.

Ein wertvolles Kapitel stellt jenes über die Anfänge der Christianisierung dar. Die Annahme des neuen Glaubens war in Rätien ein Teil des Romanisierungsprozesses. Doch war die Christianisierung, genauso wenig wie in anderen Grenzprovinzen, ein geradliniger Vorgang. Interessant sind auch jene kritischen Bemerkungen, die der Verfasser zu den als rätische Besonderheit angesehenen «Kirchenburgen» oder «Kirchenkastellen» macht (S. 95).

Während die bisherigen Kapitel eine echte Bereicherung zur Geschichte Churrätens bedeuten, muss sich der Verfasser bei der Behandlung der sprachgeschichtlichen und ethnischen Entwicklung vorwiegend auf die bisherige Literatur abstützen. So taucht z. B. bei der Lektüre die Frage auf, was mit den Grenzen des alpinen Rätiens gemeint ist (S. 184), ob damit Churrätien verstanden wird oder das karolingische Rätien. Und: Wird nicht auch die sogenannte alamannisch-romanische Kontaktzone etwas gar südlich (nämlich im Raum Liechtenstein) angesetzt? Denn es ist verwirrend, wenn in diesem Zusammenhang alemannische Gräber und Waffenfunde genannt sind, die sich in Bregenz, Arbon, Dornbirn, Marbach und Altstätten befinden. (S. 185–186). Tragen die historischen Karten in anderen Kapiteln sehr zum Verständnis bei, so steuern die Karten Nr. 22, 23, 24 wenig zur Texterläuterung bei und müssten mit einer genaueren Legende versehen werden. Auch fällt auf, dass sich die Literaturhinweise bei diesem sprachgeschichtlichen Thema auf einen Forscher reduzieren, während der Sprachwissenschaftler und -historiker Hans Stricker, der entscheidende Studien dazu geliefert hat, nicht mit einem Wort erwähnt wird. Und noch etwas: Wäre es nicht auch angebracht, nicht allein den Lizentianden zu danken, sondern allen Studentinnen und Studenten der Universität Zürich, die zu dieser Studie von Reinhold Kaiser in Seminarien wertvolle und zum Teil unerlässliche Arbeit geleistet haben?

Diese kritischen Anmerkungen sollen in keiner Weise den Gesamtwert der Studie in Frage stellen, die auch durch eine glänzende Formulierung besticht. Die Stärken der Untersuchung liegen darin, dass es dem Autor geglückt ist, das rätische Frühmittelalter als eigenständige Epoche darzulegen und nachzuweisen sowie die politisch-historischen Entwicklungslinien klar herauszuschälen. Auch sind die neuesten archäologischen Ausgrabungen und Befunde überzeugend in diese Gesamtschau hineinverarbeitet. Es sind nicht spektakuläre neue Erkenntnisse, welche diese Studie auszeichnen, sondern gewisse Korrekturen am bisherigen Forschungsstand sowie jene Ergebnisse, die durch überregionale Vergleiche gewonnen wurden. Überzeugend fasst Kaiser die breite Literatur zum Thema zusammen, wobei er sich vor allem auf die Arbeiten von Otto P. Clavadetscher, Elisabeth Meyer-Marthaler und P. Iso Müller abstützen kann. Wenn er auch hie und da «Retuschen» vornimmt, so stellt er ihre Studien nicht grundsätzlich in Frage, sondern bestätigt im wesentlichen ihre Forschungsergebnisse. *Linus Bühler, Oberrieden*